

Beziehung ‚schaffen‘, wo sonst niemand ist: Personzentrierte Arbeit mit Klient*innen in ethical loneliness

Silke Birgitta Gahleitner

Alice Salomon Hochschule
Berlin, Deutschland

Lea Deninger

Alice Salomon Hochschule
Berlin, Deutschland

Yvette Völschow

Universität Vechta
Vechta, Deutschland

Personzentriertes Arbeiten findet nicht nur in geschützten Therapiesettings statt. Die aktuelle globale Lebenswelt produziert immer größere Undurchschaubarkeit und damit Unsicherheit, insbesondere im Beziehungs- und Einbettungsbereich. Beziehungs- und Vertrauensprozessen kommt daher eine wachsende Bedeutung zu. Dies gilt ganz besonders für benachteiligte und früh im Leben verletzte Klient*innen. Was aber bedeutet personzentriertes Arbeiten mit sog. Multiproblemklient*innen? Welche Schwierigkeiten tun sich hier auf? Inwieweit kann der Personzentrierte Ansatz hier einen genuinen Beitrag leisten? Inwieweit brauchen wir dafür entsprechende Kenntnisse? Und welches praktische personzentrierte Vermögen ist nötig, um kongruent, wertschätzend und empathisch Klient*innen in dieser Situation zu verstehen und dies so zu transportieren, dass es auch wirklich ankommt? Der Artikel reflektiert Möglichkeiten personzentrierter Vertrauens- und Beziehungsanbahnung sowie -gestaltung in diesem Arbeitsbereich und diskutiert die Notwendigkeit psychosozialer Perspektiven im Personzentrierten Ansatz.

Schlüsselwörter: Personzentrierter Ansatz, Soziale Arbeit, Beziehungsgestaltung, Vertrauensarbeit, Niedrigschwelligkeit

‘Creating’ relationships in the absence of anyone else: person-centered work with clients experiencing ethical loneliness. Person-centered work does not take place exclusively in protected therapy settings. The current global environment is producing ever greater inscrutability and thus uncertainty, especially in the area of relationships and embedding. Relationship and trust processes are becoming increasingly important as a result. This is especially true for disadvantaged clients and clients who were traumatized early in life. But what does person-centered work with multiple-problem clients mean? What are the difficulties that arise in this context? To what extent can the person-centered approach make a genuine contribution in these cases? To what extent do we need appropriate knowledge to assist such clients? And what practical, person-centered skills are necessary in order to understand clients congruently, appreciatively and empathically in this situation and to convey this understanding in such a way that it really matters? This article reflects on the opportunities for person-centered trust and relationship building in this area of work and discusses the need for psychosocial perspectives in the person-centered approach.

Keywords: person-centered approach, social work, relationship-building, trust-building, low-threshold

*„Konstruktives Wachstum der Persönlichkeit ist verbunden mit dem realen Zugegen-
sein (realness) des Therapeuten, mit seiner echten, nicht an Bedingungen gebundenen
Zuneigung zu seinem Klienten, mit einem einführenden Verstehen von dessen persönli-
cher Welt und endlich mit der Fähigkeit, diese Einstellungen dem Klienten mitzuteilen.“*

(Rogers, 1962a/2019a, S. 231)

Silke Birgitta Gahleitner, Prof. Dr. phil. habil., Professorin für Klinische Psychologie und Sozialarbeit für den Arbeitsbereich Psychosoziale Diagnostik und Intervention an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Kontakt: gahleitner@ash-berlin.eu

Lea Deninger, Studium der Sozialen Arbeit an der Alice Salomon Hoch-

schule, in der Praxis in der Beratung von Frauen aus dem Frauenhandel tätig. Kontakt: lea.deninger@yahoo.com

Yvette Völschow, Prof. Dr. phil., Professorin für Sozial- und Erziehungswissenschaften an der Universität Vechta. Kontakt: yvette.voelschow@uni-vechta.de

Einleitung

Irina Nikritin¹ stammt aus Osteuropa und hat bereits als Kind Gewalt erfahren: „Meine Mutter (...) hat mir bedroht (...) mit dem Messer“ (Abs. 14), sagt sie eingangs in einem biografischen Interview. Das Familienumfeld bot ihr kaum Schutz, mit Ausnahme eines früh verstorbenen Großvaters. Bereits im Jugendalter wurde sie von ihrer Mutter über einen weiteren Verwandten zur Prostitution nach Deutschland geschickt. Eine Wahl, sagt sie, gab es nicht: „Ich war gezwungen, mit dem Mann zu gehen“ (Abs. 14). Irina Nikritin versucht noch mehrfach, sich hilfesuchend an die Mutter zu wenden, bis sie dann endgültig Abstand nimmt. Die destruktiven Beziehungen in ihrem Umfeld setzen sich jedoch bereits nahtlos fort. In einer Bar lernt sie ihren zukünftigen Exmann kennen: „Die hat mich und eine Mädchen genommen. Da wurde mir von Staat nach Staat verkauft“ (Abs. 32). Die Realität des Alltags ist profan und knallhart: „Unsere Kundschaft haben wir auf dem Dachboden gemacht. Haben gekommen solche Freunde von ihm, hat bezahlt und wir hat nach oben gegangen (...), oder sie haben uns versucht in weitere Bars zum vermitteln“ (Abs. 14). Aus dieser Situation konnte Irina Nikritin durch einen Zufall per Flucht entkommen. Immer wieder aber gibt es auf dem eingeschlagenen Weg aus dem Milieu neue Rückschläge: „Habe ich einen Mann kennengelernt. Ja, habe ich gedacht, der ist nett, der Mann, und was hat er gemacht? Er hat mir geschlagen, (...) mit mir ins Bett. (...) Und am nächsten Tag hat er mich verkauft“ (Abs. 14). Die Gewaltformen und Erniedrigungen in Irina Nikritins Lebensgeschichte wirken sich immer zerstörerischer aus, bis sie schließlich an einem Tiefpunkt angelangt ist: „Habe ich auf der Straße gelebt (...), habe ich nicht gedacht über die ganze Psyche und über die ganze, ja, das war Überleben, ja. Ich war nur fürs Überleben wichtig“ (Abs. 74).

1 Das Best-practice-Fallbeispiel (Name anonymisiert) in diesem Beitrag stammt aus einem Teilprojekt des deutsch-österreichischen Forschungsprojekts PrIMsA (Prävention und Intervention bei Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung), das zum Ziel hatte, passfähige Hilfsangebote für Betroffene zu entwickeln. Das Projekt wurde von der Förderrichtlinie „Zivile Sicherheit – Schutz vor organisierter Kriminalität“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) sowie vom österreichischen Förderprogramm für Sicherheitsforschung KIRAS (ursprünglich in die Zuständigkeit des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie, jetzt in die Verantwortung des Bundesministeriums für Landwirtschaft, Regionen und Tourismus – BMLRT – fallend) gefördert. Alle genannten Zitate stammen aus dem zugehörigen Forschungsbericht und sind bewusst nicht eingedeutscht, um den lebendigen Charakter der Aussagen zu erhalten (vgl. Gahleitner, Gerlich, Frank, Hinterwallner & Koschier, 2017). Die Zitate sind entlang der Original-Interviewdokumente absatzweise verwiesen. Dem Artikel liegen zudem weitere Publikationen im Umfeld des Projekts zugrunde (vgl. z. B. Deninger, 2020; Gahleitner, Gerlich, Heiler et al., 2017, 2018; Huber, Gahleitner, Gerlich, Hinterwallner & Hötzdorfer, 2017).

In diesen Verhältnissen ist Hilfeanbahnung eine zerbrechliche Angelegenheit: Die fehlende Einbettung und das zerstörte Vertrauen stehen dem Aufbau einer Hilfebeziehung im Wege. Irina Nikritin beobachtete z. B. erst monatelang eine Streetworkerin, bevor sie Kontakt mit ihr aufzunehmen wagte. Die Möglichkeiten, sich auf Hilfebeziehungen und Unterstützung einzulassen, sind nachhaltig angegriffen. Laut Anne Friedrich, einer erfahrenen Beraterin in diesem Arbeitsbereich, hat man Erfolge fast nur über „aufsuchende Arbeit“ (Deninger, 2020, S. 39). Das gilt besonders, „wenn die Frauen unter starkem Druck durch die Zuhälter*innen stehen“ (ebd.). Ein zentraler Aspekt „für den Zugang zum Beratungsangebot“, sagt sie im Expertinneninterview, „ist die Niedrigschwelligkeit“ (ebd.). Auch Brückner (2006) nennt die unkomplizierte Ansprechbarkeit und Präsenz im Milieu als eine zentrale Bedingung für das Gelingen in der Straßensozialarbeit im Bereich der Prostitution (vgl. auch Rabe & Tanis, 2013). Dazu gehört auch die Überwindung sprachlicher Barrieren. „Das ist (...) ganz wichtig, dass sie (...) versteht, um was es geht. Nicht so hochschwellig“ (Deninger, 2020, S. 39), betont die Beraterin. Unabhängig davon, ob eine Frau zu einer einmaligen Beratung findet oder ob sich ein längerfristiges Beratungssetting im Rahmen einer psychosozialen Betreuung ergibt, nennt die Beraterin jedoch vor allem Bedürfnisorientierung und partizipatives Arbeiten als zentrale Kriterien des Erfolgs. „Die Frau und ihre Wünsche sollen im Zentrum stehen (...), was will die Frau, was stellt sie sich (...) vor, wie soll es (...) für sie weitergehen, (...) welche Möglichkeiten und Bedürfnisse hat sie“ (ebd., S. 40). Damit verbunden sind eine bedingungslose, wertschätzende und antidiskriminierende Haltung und der Versuch, sich empathisch einzufühlen: „So, wie sie kommt, so akzeptiere ich sie (...), dass man vorurteilslos da rangeht und dass man sich selber auch immer wieder hinterfragt (...), das ist sicherlich (...) auch Erfahrung, ja, aber Empathie, ja, Einfühlungsvermögen“ (ebd.). Die Ausführungen im Interview erinnern sehr an die Forderungen nach „einer warmen, entgegenkommenden, nicht besitzergreifenden Wertschätzung ohne Einschränkungen und Urteile“, wie Rogers (1975a/2019b, S. 27) sie beschreibt.

Irina Nikritin bestätigt die Worte der Beraterin: „Und die war wirklich die einzige, welche hat mich so akzeptiert, wie ich bin“ (Abs. 341). Personzentriertes Arbeiten findet folglich keineswegs nur im Praxisraum statt. Ausdrücklich betonen Fachkräfte in der Beratung betroffener Frauen die Bedeutung personzentrierter Theoriebestandteile und Haltungsaspekte als Hintergrundfolie für ihr Arbeiten. 1962 schrieb Rogers, er würde gerne seine Leser*innen „an einer Überzeugung teilhaben lassen, die aus Jahren praktischer Arbeit mit Menschen erwachsen ist und die in zunehmendem Maße durch empirische Befunde Bestätigung findet. Sie besagt, daß in den verschiedensten Berufen, bei denen es um die Beziehung zu Menschen

geht (Psychotherapeuten, Lehrer, Seelsorger, Sozialarbeiter, Psychologen), die Beschaffenheit der zwischenmenschlichen Beziehung zum Klienten als wichtigstes Element den Erfolg bestimmt (...) in all diesen Erfahrungsbereichen“ (Rogers 1962a/2019a, S. 211). Das von Rogers (1962a/2019a) geprägte Konzept bietet in der psychosozialen Beratung wie auch anderen Bereichen der Sozialen Arbeit vor allem eine Grundlage zur Haltung, die die intrinsische Motivation qua Aktualisierungstendenz anspricht (Rogers, 1959a/1987) und eine gelingende Beratungsbeziehung maßgeblich prägt (Ehrhardt, 2010, S. 67).

Was aber bedeutet es, als Sozialarbeiter*in mit zutiefst verletzten Klient*innen nach geeigneten Bedingungen ihrer Selbstexplorationsmöglichkeiten zu suchen und gemeinsam auf die Suche nach dem proaktiven Potenzial der Aktualisierungstendenz zu gehen? Wie ist es für Fachkräfte zu schaffen, mit den Klient*innen trotz bedingter Absprachefähigkeit dialogisch zu arbeiten? Inwieweit bedarf es dafür eines speziellen theoretischen (Hintergrund-)Wissens? Und welches praktische personenzentrierte Vermögen ist nötig, um auf kongruente Weise positiv beachtend und empathisch Gewaltbetroffene zu verstehen und dies so zu kommunizieren, dass es auch wirklich aufgenommen und erfahren werden kann? Im Folgenden sollen einige Überlegungen angestellt werden über die Möglichkeiten und Bedeutung personenzentrierter Vertrauens- und Beziehungsanbahnung wie -gestaltung im sog. Hard-to-reach- bzw. Ethical-loneliness-Bereich.

Ethical loneliness

Was ist „ethical loneliness“ (Stauffer, 2015) – am ehesten zu übersetzen mit moralischer Einsamkeit oder umfassendem Verlassensein –, und wie kommt es dazu? Das Konzept wurde erstmals von Stauffer (2015) im Zusammenhang mit der Ahndung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit beschrieben. Die Begrifflichkeit soll für eine Verfassung absoluter Ausgesetztheit, Verlassenheit und toxischer Einsamkeit sensibilisieren, gepaart mit dem Verlust des Vertrauens, je wieder Teil einer von Mitmenschlichkeit geprägten Gesellschaft sein zu können (ebd., S. 15). Ähnlich wie Rogers (1959a/1987), gestützt auf Lévinas (1947/1997), sieht Stauffer (2015, S. 17, 91) den Menschen in seinem Sein und Werden als zutiefst ins Soziale eingebettet. Überlebende sind daher auf Mitmenschen angewiesen, die ihre Geschichten als Zuhörer*innen bezeugen, dableiben und in ihrer Einfühlungsbereitschaft nicht überfordert sind (ebd., S. 109f.). Dies ist die Voraussetzung für Betroffene, wieder Vertrauen entwickeln und sich in einer menschlichen Gemeinschaft hinreichend sicher fühlen können. Andernfalls, so Stauffer (2015, S. 140f.), wird das Unrecht an den Überlebenden struktureller Gewalt fortgeschrieben. Dieses Geschehen

ist zudem einzubetten in die Bedingungen heutigen Lebens und Aufwachsens. In der globalisierten Welt werden immer mehr Kompetenzanforderungen an moderne Individuen gestellt (Böhnisch, Lenz & Schröer, 2009). Für eine adäquate Lebensbewältigung, für die vielen daraus erwachsenden Orientierungs-, Planungs-, Entscheidungs- und Reflexionsanforderungen wird daher eine Reihe von Ressourcen benötigt (Weinhold & Nestmann, 2012). Für jene, die darüber verfügen, tut sich eine vielfältige Landschaft von Chancen und Möglichkeiten auf. Die Belastungen dieser neuen Lebensformen spüren dagegen vor allem Menschen, die über wenige Lebenschancen und Teilhabe verfügen, die behindert, beeinträchtigt oder benachteiligt und/oder umfassend verlassen sind.

Der aus der Benachteiligung resultierende Mangel an Respekt, Wertschätzung, Ansehen und sozialer Einbettung ist ein gewichtiger Faktor mit negativem Einfluss auf Teilhabe an Gesellschaft, Gesundheit und Lebenserwartung (vgl. u. a. WHO, 2001; Wilkinson & Pickett, 2010). Resultat ist ein Prozess zunehmender „Entbettung“ („disembedding“; Giddens, 1990/1995, S. 28) – ein Konzept, das dem von Stauffer (2015) ähnelt: „Keiner, sagen wir so, nicht nur meine ganze Familie ausgeschlossen, ganze Heimatstaat hat mich ausgeschlossen, ja. Die ganze Staat hat mich ausgestoßen“ (Abs. 74), resümiert z. B. Irina Nikritin ihre Situation in ihrem Ausgangsland. Wie bei ihr sichtbar wird, gilt dies insbesondere für frühe Verletzungen, Vernachlässigung und Gewalt. In einer umfassenden Studie zu frühen Traumata in der Kindheit (ACE-Studie über „adverse childhood experiences“; Felitti, 2002) zeigte sich: Menschen, die frühes Trauma erlitten haben, leiden ungleich häufiger an Armut, Arbeitslosigkeit, Mittellosigkeit, unzureichender oder unsicherer Unterkunft bzw. Wohnungslosigkeit, sind somit stärker sozial gefährdet und sterben deutlich früher als Menschen ohne solche Belastungen. Das Prekariat leidet unter der Exklusion nicht nur durch Armut, sondern diese geht – wie zahlreiche Untersuchungen (vgl. Franzkowiak, Homfeldt & Mühlum, 2011; Homfeldt & Sting, 2006) belegen – mit gravierenden gesundheitlichen Risiken einher, denen das aktuelle Gesundheitssystem nicht gewachsen ist (vgl. Hanses, 2007). Diesem Defizit an familiärem Zusammenhalt und Bindung zufolge zeigten sich bei Irina Nikritin z. B. das innere Bezugssystem, ihr Selbstkonzept und Beziehungskonzept als schwer gezeichnet. Das von einer Bindungsstörung geprägte negative und labile Selbstwert- und Identitätserleben ließ sie anfangs in jeder flüchtigen menschlichen Begegnung (auch der sexuellen) hoffen, die Geborgenheit einer sicheren und haltgebenden Bindung zu finden. Die entsprechenden Enttäuschungen führten zu einer starken Misstrauenshaltung.

Besonders im Bereich psychosozialer Arbeit sind Praktiker*innen daher mit Klient*innen konfrontiert, die offensichtlich Unterstützung benötigen, jedoch nicht zu den angebotenen

Hilfesystemen ‚passen‘. Die Ausgrenzung bestimmter Klientelgruppen und die immer größeren Anforderungen, die an Menschen mit einem Unterstützungsbedarf gestellt werden, führen zu einem wachsenden Bedarf an niedrigschwelliger Unterstützung. In der Sozialen Arbeit spricht man von „hard to reach“-Klientel (Labonté-Roset, Hoefert & Cornel, 2010) und seit einigen Jahren auch von „selten gehört“- (Schaefer, Kümpers & Cook, 2021; vgl. Hernandez, Robson & Sampson, 2010; Kelleher, Seymour & Halpenny, 2014) oder eben „ethical loneliness“-Klientel (Stauffer, 2015). Die Versorgungssysteme sind allerdings in ihrer Ausformung maßgeblich an der ‚schweren Erreichbarkeit‘ beteiligt (vgl. Hanses & Homfeldt, 2009). Die Angebotsstruktur für die von Zwangsprostitution Betroffenen ist dafür ein typisches Beispiel. Nicht selten wird die Verantwortung an der Lebenssituation den (Gewalt-)Opfern selbst zugeschrieben. Die Erklärungsmuster hierfür sind vielfältig. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang z. B. von dauerhaften emotionalen Bindungen an Personen aus dem Milieu gesprochen (vgl. Follmar-Otto & Rabe, 2009). Letztlich zeigt sich jedoch: Das globale Chancenungleichgewicht zwischen Herkunfts- und Zielländern ist der eigentliche Anlass für die von den Frauen ‚gewählten‘ riskanten Migrationsprozessen (Rabe, 2013), auch hier erweist sich die Ungleichheit als wichtigster Risikofaktor. Umso mehr sind wir in Therapie, Beratung und Begleitung dazu aufgefordert, psychosoziale Zufluchtsorte zu schaffen. Denn insbesondere in der postmodernen Welt bedürfen Menschen solcher sicheren Orte bei den Bewältigungsversuchen in ihrer umgebenden Lebenswelt (Keupp, 1997). Dass der Personzentrierte Ansatz (PZA) für die Arbeit mit dieser Klientel besonders gute Voraussetzungen bietet, soll im Folgenden skizziert werden.

Vertrauen anbahnen

Die Kluft zwischen beziehungserschütterten Menschen und Unterstützungssystem scheint häufig erst einmal unüberwindlich. Irina Nikritin erzählt: „Habe ich, ehrlich zu sein, dieses Vertrauen verloren. Ja, diese Wort Vertrauen war so geschrumpft, das musst du mit einem Mikroskop sehen. Auch (...) mit Mikroskop ist schwer zu sehen“ (Abs. 24). Was also tun, wenn Klient*innen in psychosozialen Arbeitsfeldern dringend und umfassend Hilfe benötigen, jedoch vom Gesundheits- und Sozialsystem nicht angemessen erreicht werden? Auf der Suche nach Ursachen arbeitet Brackertz (2007) demografische, kulturelle, strukturelle sowie individuelle, also einstellungs- bzw. erlebens- und verhaltensbedingte Aspekte heraus, die dazu führen, dass Klient*innen von Hilfsangeboten kaum profitieren können. Das Beispiel der erfolgreichen Anbahnung durch die Streetworkerin – wenn auch mit Hindernissen – wiederholt

sich in der Folge für Irina Nikritin mit mehreren Berufsgruppen, auch mit der Polizei. Schlechte Erfahrungen mit der Polizei und anderen Behörden sowohl im Herkunftsland als auch in Deutschland sind für viele Frauen Realität, genau wie die Sorge, es könnte gegen sie selbst ermittelt werden (Czarnecki et al., 2014, S. 32; Wege 2018, S. 104). Anders als viele andere Frauen aus der Zwangsprostitution hat Irina Nikritin hier jedoch immer wieder auch Erfahrungen gemacht, die sich sehr positiv auf ihren Bewältigungsprozess ausgewirkt haben: „Gott sei Dank. (...) Das war wirklich eine Rettung“ (Abs. 16). Sichtbar wird am empirischen Material die Bedeutsamkeit der Dimension ‚Vertrauen‘.

Bei Rogers (vgl. u. a. 1986h/1989) spielte die Dimension des Vertrauens von Beginn an eine große Rolle (vgl. auch Lux, 2020). Vertrauen beseitigt eine Reihe von Hürden für Handlungs- und Entscheidungsprozesse. Für den Vertrauensaufbau wird in diesem Arbeitsbereich jedoch viel Geduld benötigt. Am besten kann dies Irina Nikritin selbst ausdrücken: „Die Maria (...) hat immer so mit den anderen Frauen auf den Straßen gegangen, von Mädchen zu Mädchen. Und Anfang habe ich sie gesehen, mir gedacht, was wollen die von mir. (...) Zwei Jahre hat gedauert, dass ich ihr vertraue“ (Abs. 23f.). Letztlich kommt es zu einem gelungenen Hilfeprozess, der auf dem personenzentrierten Einsatz der Streetworkerin fußt. „Die hat das gesehen, dass ich habe diese Vertrauen nix“ (Abs. 34), betont sie abermals die Bedeutung von Vertrauensprozessen als wirksamem Agens. Vertrauen bietet als wichtiges Charakteristikum menschlichen Lebens (Schweer & Thies, 2008) auch tatsächlich im Sinne der Aufhebung von Ungewissheit eine bedeutsame Handlungsgrundlage zum Überleben, gerade unter schwierigen Bedingungen. Im Alltag versteht man unter Vertrauen daher meist die Zuversicht, dass sich ein Sachverhalt positiv bzw. entlang der eigenen Vorstellungen weiterentwickelt. Erikson (1950/1999) brachte mit dem Begriff des „Urvertrauens“ (S. 241ff.) die Entwicklungs- und Sozialisationsdimension in den Prozess der Vertrauensbildung ein und stellte damit implizit eine Beziehung zur Bindungstheorie (Bowlby, 1969/2006) her – und zum Personzentrierten Ansatz.

Die Vertrauentheorie spannt jedoch ausdrücklicher als die Bindungstheorie einen gesellschaftsorientierten und strukturellen Rahmen auf. Nicht nur auf der Ebene der persönlichen Beziehungen, sondern auch auf der Ebene der umgebenden Netzwerke und Institutionen kommt Vertrauensprozessen die Aufgabe zu, „Erwartungen zu stabilisieren und dadurch Handlungsmöglichkeiten (...) zu erhöhen“ (Wagenblaus, 2013, S. 1826; vgl. ursprünglich Luhmann, 1989/2014). Letztlich geht es um eine grundlegend personenzentrierte Haltung. Interessant ist in diesem Kontext der Zugang von Giddens (1990/1995), dass Vertreter*innen von abstrakten Systemen, also Institutionen, an „Zugangspunkten“ (S. 107) die Vertrauenswürdigkeit der

Institution unter Beweis stellen müssen. Diese Zugangspunkte „bieten (...) die Schnittstelle, an der die sozialen Beziehungen ihre institutionelle Form bekommen und damit den zentralen Ort (...), an dem Vertrauen aufgebaut, aber auch zerstört werden kann“ (Wagenblass, 2004, S. 80). Die sich entwickelnde Beziehung zur bereits genannten Streetworkerin Maria wird auf diese Weise zu einem Zugangspunkt für Hilfestellungen im Bereich Frauenhandel. So erzählt Irina Nikritin: „Langsam, langsam ist durch mich gekommen (...), so, wie man sagt, mit Gespräche verdient man (...) die Vertrauen“ (Abs. 34). „Hat mir sehr geholfen. Und für das mit der habe ich eine besondere Beziehung“ (Abs. 24). Ähnlich betonte bereits Nohl (1933/1988): „Wo ich vertraue, handle ich selbst besser; wo mir vertraut wird, fühle ich mich gebunden und bekomme Kräfte über mein Maß“ (S. 175).

Beziehung bei Beziehungserschütterung ermöglichen

Bereits in der Beschreibung der Vertrauensanbahnung wird also deutlich, wie wichtig eine personenzentrierte Haltung der Streetworker*innen ist, insbesondere eine unbedingte Wertschätzung den betroffenen Frauen gegenüber – als Kontrast zu dem sonst erlebten Mangel an Respekt. Hat sich auf diese Weise eine Vertrauensbasis bilden können, kann behutsam weitergearbeitet werden, um personenzentriert Bindung und Beziehung zu ermöglichen. Bindung verbindet Menschen „mit anderen, besonderen Personen über Raum und Zeit hinweg“ (Grossmann & Grossmann, 2012/2017, S. 31) und basiert auf der menschlichen Neigung zu einem kontinuierlichen „Aufsuchen und Aufrechterhalten der Nähe eines anderen Lebewesens“ (Bowlby, 1969/2006, S. 192). Auf die Äquivalenzen der Bindungstheorie als elementarer Bezugstheorie für Beziehungsphänomene und der klientenzentrierten Theorie als beziehungsorientierter Psychotherapie wurde zahlreich (vgl. u. a. Biermann-Ratjen, 2006; Höger, 2006, 2007) hingewiesen. An dieser Stelle sei lediglich auf die Parallele zwischen den „Bedingungen des therapeutischen Prozesses“ nach Rogers (1959a/1987, S. 40) und dem Konzept der Feinfühligkeit aus der Bindungstheorie (Ainsworth, Bell & Stayton, 1974) hingewiesen (vgl. ausführlich Gahleitner, 2018). Zahlreiche andere Beispiele ließen sich anfügen. Psychosoziale Fachkräfte sind entlang des Personenzentrierten Ansatzes folglich „im Sinne der Bindungstheorie für das Reparieren und das Anknüpfen an die unterbrochene Kommunikation zuständig“ (Döring, 2004, S. 196). Anthropologisch betrachtet bedeutet dies: „Der andere ist vorgängig da“ (Schmid, 2002a, S. 79). Vor allem in schwierigen Lebenslagen müssen also innere Konzepte „durch offene Kommunikation mit vertrauten Personen ‚ko-konstruiert‘ werden“, wie auch Grossmann und

Grossmann (2012/2017, S. 460) betonen. Das „Bezugssystem“, so Finke (2004), wird „jeweils um Nuancen erweitert“ (S. 4).

Über die Bedeutsamkeit der therapeutischen Beziehung muss nicht mehr gestritten werden. Dem ausführlichen Forschungsreview von Keil, Korunka, Topaloglou, Kurl und Käfer-Schmid (2021) zufolge liefern aktuelle Metaanalysen eine klare Bestätigung der Grundannahmen personenzentrierter bzw. humanistischer Ansätze, insbesondere im Beziehungsbereich (vgl. auch Elliott, Greenberg, Watson, Timulak & Freire, 2013; Angus, Watson, Elliott, Schneider und Timulak, 2015; Norcross & Lambert, 2019; Norcross & Wampold, 2019). Das Ergebnis lässt sich zusammenfassen mit der Formel: „The psychotherapy relationship makes substantial and consistent contributions to outcome independent of the type of treatment“ (Norcross & Lambert, 2018, S. 303), „the relationship works!“ (ebd., S. 313). In den Übersichtstabellen zu einzelnen Kriterien lassen sich unschwer die Grundlagen des PZA finden. Damit ist es jedoch noch nicht getan. In Fällen schwerer Verletzungen und Traumata kann dies eine große Herausforderung darstellen (vgl. Keil, 2019). Das Ausmaß traumatischer Verletzungen ist abhängig von Art, Umständen und Dauer der Ereignisse. Zu den Umständen zählt vor allem, ob es vor, während oder nach der Traumatisierung schützende Personen im näheren Umfeld gab. Bei früher und fortgesetzter Traumatisierung kann es zu schweren Fragmentierungsprozessen (vgl. ebd.), zur Ausbildung „desorganisierter Bindungsmuster“ (Brisch, 2009, S. 52, unter Bezug auf Main & Solomon, 1986) und zu sequenzieller Traumatisierung (Keilson, 1979) bzw. zu retraumatisierenden Phänomenen kommen. Für Menschen mit gravierenden Verletzungen gelten daher nochmals besondere Implikationen. Sie benötigen zunächst Alternativerfahrungen oder „schützende Inselerfahrungen“ (Gahleitner, 2005, S. 63; vgl. bereits Petzold, Goffin & Oudhof, 1993, S. 200), bevor nächste Schritte gegangen werden können. Es geht also um ein besonders ausgeprägtes und behutsames „empathisches Verstehen“ – also um Empathie und Verstehen (der Traumadynamik) –, es geht darum zu helfen, mit viel Vorsicht exakt zu symbolisieren, wie Rogers dies bereits 1957 (Rogers, 1957a) sagte und Finke (2012) es aktuell mehrfach betont hat.

Auf dem Weg dorthin muss die Beziehung nicht selten einige Proben bestehen, um von Traumabetroffenen als tragfähig erlebt zu werden. Irina Nikritin erzählt, ihre Beraterin habe gesagt, „wenn du hast Problem, kannst du mich ruhig anrufen, egal welche Uhrzeit“ (Abs. 34). Tatsächlich gerät Irina Nikritin durch ehemalige Zuhälterkreise in eine bedrohliche Lage und berichtet: „Ich hab’ die Problem bekommen, ich habe sie angerufen, und dann war wirklich das, was sie hat versprochen. Hat sie gekommen (...) mit noch einer Frau ist gekommen. (...) Das heißt Liebe“ (Abs. 34). Angelehnt an die Überlegungen zur „Zone der nächsten Entwicklung“ von Vygotskij (1934/2002,

S. 312) beschreibt Fröhlich-Gildhoff (2007) diese Fähigkeit, den exakt richtigen Punkt für eine Annäherung zu treffen, als eine „Zone optimaler Begegnung“ (ebd., S. 19f.), in der ein bestimmter Entwicklungsschritt besonders gut gelingen kann. „Die hat immer so wiedergekommen, ja ist so immer wieder gekommen“ (Abs. 67), betont auch Irina Nikritin. Stück für Stück kann sie auf diese Weise immer mehr Unterstützung zulassen und auch andere Hilfspersonen annehmen: „Die andere, die ist aus einem anderen Land. (...) Ja, die ist auch gekommen. Ja, und die hat mich auch unterstützt, (...) die Leute hat mir sehr, sehr viel geholfen“ (Abs. 70). Ein Beziehungs- und Vertrauensnetzwerk ist entstanden. Therapie und Beratung müssen auf diese Weise in besonderer Weise in der Lage sein, „prothetische soziale Netzwerke“ (Petzold, 2003, S. 742) zu knüpfen. Dann kann es auch möglich werden, negative Lebensereignisse und deren innerpsychische Folgen, wie z. B. die Beschädigungen des Selbstvertrauens und des Beziehungserlebens über Unterstützungs- und Mentalisierungsprozesse in Resilienz zu transformieren (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2018; vgl. auch Fröhlich-Gildhoff & Jürgens-Jahnert, 2017, die das Mentalisierungskonzept ausführlich für den personenzentrierten Bereich ausformulieren). Was eine Fachkraft dabei selbst erlebt und wie damit ein Umgang gefunden werden kann, darf dabei nicht aus dem Blickfeld verloren werden.

Schlussfolgerungen und Ausblick

Lebensweltorientierung. An Irina Nikritins Fall wird deutlich, dass es mit einer einzigen Begegnung, einer einzigen Person bzw. einer einzigen Institution bei ihr nicht machbar gewesen wäre, einen nachhaltigen Ausweg aus dem Gewaltssystem zu sichern. Irina Nikritin wäre ursprünglich auch – gefangen in ihrer „ethical loneliness“ (Stauffer, 2015) – z. B. nicht von einem psychotherapeutischen Angebot erreichbar gewesen. Heute jedoch befindet sie sich in einem langjährigen therapeutischen Prozess. Offenbar zählte für das Gelingen dieses Prozesses aber jeder einzelne personenzentriert geprägte Schritt in Richtung Teilhabe. Jede negative Erfahrung hingegen führte zu einem Rückschlag zur bisherigen Grundannahme, dass sowieso niemand verlässlich ist. Therapeut*innen und Berater*innen stehen daher in solchen Fällen vor der Herausforderung, reflexiv mit der Situation umzugehen, in Vorleistung gehen und vorab authentisch „Vertrauen schenken“ (Luhmann 1989/2014, S. 45f.) zu müssen. „Und sie hat gesagt: ‚Ich verbürge mich für dich‘“ (Abs. 24), erzählt Irina Nikritin von ihren Erfahrungen mit der Streetworkerin Maria, „und die hat sehr großes Vertrauen auf mich“ (Abs. 24). Vertrauen konstituiert sich also über und innerhalb einer professionellen und tragfähigen Beziehung, geht aber im Falle des Gelingens über diese dyadische Beziehung hinaus. Kriz

(2017) hat in seinem Buch „Subjekt und Lebenswelt“ gekonnt humanistische und systemische Aspekte verknüpft (vgl. dazu auch Überlegungen aus dem Psychodrama: Hutter, 2010; Hutter & Schacht, 2014; Schacht & Pruckner, 2010). Es ist also sinnvoll, wenn sich der PZA mit Beratungs- und Unterstützungstheorien u. a. aus dem Bereich der Sozialen Arbeit ins Verhältnis setzt (vgl. u. a. Grunwald & Thiersch, 2004; Nestmann, 2010). Rogers betonte von Beginn an die Breite der Gültigkeit seiner Theorien: „Die klientenzentrierte Orientierung ist eine sich ständig weiterentwickelnde Form der zwischenmenschlichen Beziehung, die Wachstum und Veränderung fördert“ (Rogers 1975a/2019b, S. 17; vgl. auch Rogers, 1962a/2019a, bes. S. 211ff.). Sozialwissenschaftliches Wissen dient aus dieser Perspektive als Möglichkeit, das eigene empathische Verstehen im Sinne eines ‚Verstörungs-besser-erfassen-Könnens‘ zu erweitern. Probleme, denen Streetworker*innen bei ihren Klient*innen begegnen, sind aus dieser Perspektive weder als alleinige Folgen von sozialer Unterprivilegierung und mangelnder gesellschaftlicher Einbettung noch ausschließlich vor dem Hintergrund etwaiger (vorbestehender) Bindungs- oder Persönlichkeits-Entwicklungs-, Störungen‘ verstehbar, sondern aus dem inneren Bezugsrahmen der Betroffenen (Rogers 1959a/1987), der beides vereint.

Personenzentrierter Ansatz als Alleinstellungsmerkmal. Es gilt also, den Personenzentrierten Ansatz in einem Arbeitsbereich stark zu machen, wo buchstäblich niemand ist, wo Mangel an Respekt, Wertschätzung, Ansehen und sozialer Einbettung an der Tagesordnung ist. Verhaltensorientierte wie auch psychoanalytische und systemische Ansätze setzen zwar i. d. R. inzwischen (wenn auch keineswegs immer) ein gewisses Arbeitsbündnis voraus, in der Kontroverse „Psychotherapie als Handwerk“ versus „einzigartige Beziehung“ ist jedoch allein der PZA eindeutig: Therapie ist Beziehungstherapie (vgl. ebd.), ist Begegnung (Rogers & Buber, 1960; vgl. auch Balen, 1992; Schmid, 2002b). Der PZA hat das Beziehungsangebot von Beginn an inhaltlich ausformuliert (Rogers, 1951a). 1962 sagte Rogers (1962a/2019a): „Ich glaube, daß die Beschaffenheit meiner Begegnungen auf lange Sicht wichtiger ist als mein sachliches Wissen, meine berufliche Ausbildung, meine therapeutische Orientierung oder die im Gespräch angewandte Technik“ (S. 212). Bei schwer erreichbarer Klientel geht es zwar häufig zunächst nicht um weitreichende Explorationsprozesse oder Integration ihrer (mitunter auch nicht integrierbaren) Lebensereignisse in das Selbstkonzept (Keil, 2019) oder um fortschreitende Differenzierung, sondern zunächst um die behutsame Entwicklung von lebendigen Selbstanteilen,² vorsichtigen

2 Interessant ist in diesem Kontext, wie deutlich Rogers (u. a. 1975a/2019b) sich auf interaktionistisches Gedankengut (vor allem des symbolischen Interaktionismus) bezieht, indem er z. B. sagt: „Das Kleinkind macht

Beziehungsformen und vorsichtigen Erlebensprozessen (Gendlin, 1962/1997) in einem geschützten Raum (vgl. Keil, 2019). Aber gerade hier wirken die für die Psychotherapielandschaft bis heute (vgl. u. a. Norcross & Lambert, 2019; Norcross & Wampold, 2019; aus personenzentrierter Perspektive File, Hutterer, Keil, Korunka & Macke-Bruck, 2008; Keil et al., 2021; Topaloglou, Hammer, Hofer-Freundorfer & Wakolbinger, 2018) elementaren „einstellungs- oder erlebnismäßigen Elemente beim Therapeuten, die in der Beziehung ein wachstumsförderndes Klima schaffen“ (Rogers, 1962a/2019a, S. 212; vgl. auch Hammer et al., 2018; Hoffmann, 2016; Locher, 2013; Ostbomk-Fischer, 1991; Steinhage, 2004). Möglichkeiten wie z. B. Selbstöffnung und Beziehungsklärung (Finke, 2012) sind ebenfalls hilfreich. Bindungs- und Beziehungsarbeit sind also nicht als ein Geschehen nur im Therapie- und Beratungszimmer zu betrachten, sondern als das Medium, durch das sämtliche Explorations- und Veränderungsprozesse bis in die Lebenswelt der Klient*innen hinein stattfinden (Gahleitner, 2017; vgl. auch die in der Forschung immer wieder auftauchenden „korrektiven Erfahrungen“: u. a. Alexander & French, 1946; Cremerius, 1979). Schmid (2002a) fordert daher, dass in jedem helfenden Prozess „individuelle und relationale Dimension des Personseins und -werdens gleichermaßen thematisiert und praktiziert werden“ (S. 82, Herv. i. O.) muss. Biermann-Ratjen (2011, S. 45) und Keil (2012, S. 1) sprechen von einer umfassenden „Haltung“ und nicht „Verhaltensweise“. Diese Haltung gilt es, insbesondere in solchen Settings an den Tag zu legen, in denen sie Mangelware sind. Streetwork ist hierfür ein hervorragendes Beispiel.

Authentizität und Empathie unter erschwerten Bedingungen.

Das genaue Hinschauen auf zugrunde liegende theoretische Konzepte soll jedoch nicht bedeuten, in der professionellen Rolle versinken und sich hinter Theorie verschanzen zu können. Klient*innen nehmen sehr deutlich wahr, ob „hinter der Rolle eine ‚authentische Person‘ steht, die über das Rollenkostüm hinausragt“ (Sander, 2012, S. 23, unter Bezug auf Goffman, 1974/1977, S. 315), wenn der/die Professionelle „lebt, was er wirklich ist, (...) *er selbst ist* und sich nicht verleugnet“ (Rogers, 1962a/2019a, S. 213; Herv. i. O.; vgl. auch aktuell Pörtner, 2013). In der psychosozialen Arbeit können sich Professionelle daher nicht aus der persönlichen Dimension und Unmittelbarkeit herausstellen, es geht darum, „die innere Welt

des Klienten mit ihren ganz persönlichen Bedeutungen so zu verspüren, als wäre sie die eigene (doch ohne die Qualität des ‚als ob‘ zu verlieren)“ (Rogers, 1975a/2019b, S. 21). In diesem Arbeitsbereich ist empathisches Verstehen aber schwerer, als es klingt (vgl. u. a. Sehrig, 2016). Rogers (1962a/2019a) selbst hat dies bereits in seinen Ausführungen vermerkt: „Die Genauigkeit dieses Verstehens ist zwar sehr wichtig,³ jedoch ist es auch schon nützlich, wenn man die Bereitschaft zu verstehen mitteilt (...), nutzt es doch, wenn er wenigstens wahrnimmt, daß ich mich immerhin bemühe, zu verstehen, was ihn bewegt. Hierdurch teilt sich ihm die Wertschätzung mit, die ich ihm als Menschen entgegenbringe, und es vermittelt ihm das Gefühl, daß ich seine Empfindungen und Ansichten als etwas ansehe, das wert ist, verstanden zu werden.“ (S. 217; vgl. zu hermeneutischen Empathiebemühungen Keil, 1997). In der Psychotherapieforschung zeigt diese Patient*innengruppe geringe Erfolgsraten bzw. Outcomes (z. B. Cooper, 2008, S. 68f.; Bohart & Greaves Wade, 2013). Aus Sicht der Personenzentrierten Psychotherapie handeln die Überlebenden struktureller Gewalt jedoch „im Dienste der Erhaltung ihres Selbst“ (Rogers, 1959a/1987), eines entwürdigten, verletzten und erschütterten Selbst, auch wenn der Preis dafür sehr hoch sein kann.

Beziehung ‚schaffen‘, wo sonst niemand ist, gelingt also keineswegs immer – es sei an dieser Stelle nochmals daran erinnert, dass es sich bei Irina Nikritin um einen Best-practice-Fall handelt. Rogers (1975a/2019b) beschreibt die Voraussetzung für einen personenzentrierten Umgang mit so tief erschütterten Menschen: „Offenbar ist der Therapeut zu einer solchen emotionalen Zuwendung dann imstande, wenn er den Klienten im Innersten ganz als das akzeptieren kann, was dieser ist – oftmals eine defensive, verletzliche, innerlich zerrissene Person, die aber ungeheure Wachstumsmöglichkeiten in sich trägt“ (S. 28). Wenn dies also auf diese Weise gelingt, kann es – so zeigen auch andere Interviews mit den Frauen aus dem Frauenhandel (vgl. Gahleitner et al., 2018) – nach tiefgreifenden traumatischen Prozessen auch zu Phänomenen posttraumatischen Wachstums (Tedeschi & Calhoun, 1995; Tedeschi, Park & Calhoun, 1998) kommen. Fachkräfte müssen daher in der Lage sein, Professionalität und persönliche Präsenz „auf kunstvolle Weise zu verschränken und zu vermitteln“ (Dörr & Müller, 2007,

Erfahrungen, die zur Unterscheidung eines ‚Ich‘ oder ‚Mich‘ führen. Allmählich bildet sich ein Selbstkonzept heraus. Man kann es sich als eine strukturierte, konsistente Vorstellungsgestalt denken, die sich zusammensetzt aus den Wahrnehmungen vom ‚Ich‘ oder ‚Mich‘ und den Wahrnehmungen von den Beziehungen dieses ‚Ich‘ zur Außenwelt und zu anderen Personen“ (ebd., S. 42), obwohl er Mead (1934) selten ausdrücklich zitiert (vgl. ausführlich Höger, 2006; vgl. auch als Ausnahme mit Bezug zu Mead: Rogers, 1947c, S. 366).

3 In diesem Zusammenhang ist eine Fußnote von Rogers (1962a/2019a) interessant, in der er Entartungen seiner Theorie deutlich verurteilt: „Ich kann nur hoffen, daß die oben erfolgte Darstellung des Einfühlungsvermögens als therapeutische Haltung endlich ausreichend meinen Standpunkt verdeutlicht, wonach ich keineswegs eine hölzerne Technik des Pseudoverstehens befürworte, bei welcher der Berater lediglich ‚widerspiegelt, was sein Klient soeben gesagt hat‘. – Die Ausdeutungen meines Ansatzes, wie sie sich mitunter in die Ausbildung und Fortbildung von Beratern eingeschlichen haben, muß ich aufs schärfste mißbilligen“ (S. 218).

S. 8). Dann, so betroffene Frauen, entsteht ein erfolgreicher Hilfeprozess, wie eine Interviewpartnerin aus obigem Projekt abschließend betont: „Jetzt bin ich wieder der reale Mensch. Jetzt bin ich wieder mich, (...) ich versuch' jetzt, Leute zu vertrauen“ (Abs. 37).

Literatur

- Ainsworth, M. D. S., Bell, S. M. & Stayton, D. J. (1974). Infant-mother attachment and social development. „Socialization“ as a product of reciprocal responsiveness to signals. In M. P. Richards (Hrsg.), *The integration of a child into social world* (S. 99–135). Cambridge: Cambridge University Press.
- Alexander, F. G. & French, T. M. (1946). *Psychoanalytic therapy. Principles and application*. New York: Ronald.
- Angus, L., Watson, J. C., Elliott, R., Schneider, K. J. & Timulak, L. (2015). Humanistic Psychotherapy research 1990–2015: From methodological innovation to evidence-supported treatment outcomes and beyond. *Psychotherapy Research*, 25(3), 330–347.
- Balen, R. v. (1992). Die therapeutische Beziehung bei C. Rogers: Nur ein Klima, ein Dialog oder beides? *Jahrbuch für personzentrierte Psychologie und Psychotherapie*, 1(3), 162–183.
- Biermann-Ratjen, E.-M. (2006). Klientenzentrierte Entwicklungslehre. In J. Eckert, E.-M. Biermann-Ratjen & D. Höger (Hrsg.), *Gesprächspsychotherapie. Lehrbuch für die Praxis* (S. 73–91). Heidelberg: Springer.
- Biermann-Ratjen, E.-M. (2011). Empathie heute. *Person*, 15(1), 44–51.
- Böhnisch, L., Lenz, K. & Schröder, W. (2009). *Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne* (Reihe: Juventa Paperback). Weinheim: Juventa.
- Bohart, A. C. & Greaves Wade, A. (2013). The client in psychotherapy. In M. J. Lambert (Hrsg.), *Bergin and Garfield's handbook of psychotherapy and behavior change* (6., überarb. Aufl.; S. 219–257). Hoboken, NJ: Wiley.
- Bowlby, J. (2006). *Bindung und Verlust. Bd. 1: Bindung*. München: Reinhardt (englisches Original erschienen 1969: Attachment and loss. Bd. 1: Attachment. New York: Basic Books).
- Brackertz, N. (2007). *Who is hard to reach and why?* (Reihe: ISR Working Paper, Bd. 7). Hawthorne, Australia: The Swinburne Institute for Social Research. Verfügbar unter: http://library.bsl.org.au/jspui/bitstream/1/875/1/Whois_htr.pdf [11. 5. 2021].
- Brisch, K. H. (2009). *Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie* (9., vollständ. überarb. und erw. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta (17., unveränd. Aufl. 2020).
- Brückner, M. (2006). Prostitution als Aufgabengebiet gesellschaftlicher Institutionen. In M. Brückner & C. Oppenheimer (Hrsg.), *Lebenssituation Prostitution. Sicherheit, Gesundheit und soziale Hilfen* (Reihe: Unterschiede, Bd. 6; S. 231–348). Königstein: Helmer.
- Cooper, M. (2008). *Essential research findings in counselling and psychotherapy: The facts are friendly*. London: SAGE.
- Cremerius, J. (1979). Gibt es zwei psychoanalytische Techniken? *Psyche*, 32(7), 577–599.
- Czarnecki, D., Engels, H., Kavemann, B., Steffan, E., Schenk, W. & Türnau, D. (2014). *Prostitution in Deutschland – Fachliche Betrachtung komplexer Herausforderungen*. Berlin: KOK. Verfügbar unter: http://www.kok-gegen-menschenhandel.de/fileadmin/user_upload/Prostitution4Final.pdf [11. 5. 2021].
- Deninger, L. (2020). *Beratende Soziale Arbeit mit von Menschenhandel betroffenen Frauen* im Bereich Zwangsprostitution*. Bachelorarbeit. Berlin: ASH.
- Döring, E. (2004). Personzentrierte Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen. Was hilft Spielen mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen? *Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung*, 35(3), 193–198.
- Dörr, M. & Müller, B. (2007). Einleitung: Nähe und Distanz als Strukturen der Professionalität pädagogischer Arbeitsfelder. In M. Dörr & B. Müller (Hrsg.), *Nähe und Distanz: Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität* (2., unveränd. Aufl.; S. 7–27). Weinheim: Beltz Juventa (Erstauff. erschienen 2006).
- Ehrhardt, A. (2010). *Methoden der Sozialen Arbeit* (Reihe: Wochenschau Studium). Frankfurt: Wochenschau (2., unveränd. Aufl. erschienen 2013).
- Elliott, R., Greenberg, L. S., Watson, J. C., Timulak, L. & Freire, E. (2013). Research on humanistic-experiential psychotherapies. In M. J. Lambert (Hrsg.), *Bergin & Garfield's Handbook of psychotherapy and behavior change* (6., überarb. Aufl.; S. 495–538). New York: Wiley.
- Erikson, E. H. (1999). *Kindheit und Gesellschaft* (13., durchges. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta (englisches Original erschienen 1950: Childhood and society. New York: Norton).
- Felitti, V. J. (2002). Belastungen in der Kindheit und Gesundheit im Erwachsenenalter: die Verwandlung von Gold in Blei. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie*, 48(4), 359–369. Verfügbar unter: <http://www.fruehe-kindheit.net/download/Gold-zu-Blei-2002.pdf> [11. 5. 2021].
- File, N., Hutterer, R., Keil, W. W., Korunka, C. & Macke-Bruck, B. (2008). Forschung in der Klienten- bzw. Personzentrierten und Experientialen Psychotherapie 1991–2008. Ein narrativer Review. *Person*, 12(2), 5–32.
- Finke, J. (2004). *Gesprächspsychotherapie. Grundlagen und spezifische Anwendungen* (3., überarb. u. erw. Aufl.). Stuttgart: Thieme (4., unveränd. Aufl. 2010).
- Finke, J. (2012). Rogers richtig verstehen: Vom Selbst-Miss-Verständnis der Personzentrierten Psychotherapie. *Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung*, 43(1), 6–9. Verfügbar unter: https://www.gwg-ev.org/fileadmin/user_upload/Verlag___Shop/GwG-Verlag/ZS_1-12/GPB_01-2012_finke.pdf [11. 5. 2021].
- Follmar-Otto, P. & Rabe, H. (2009). *Menschenhandel in Deutschland. Die Menschenrechte der Betroffenen stärken* (Reihe: Studie). Berlin: DIMR. Verfügbar unter: [urn:nbn:de:0168-ssoar-316439](http://nbn:de:0168-ssoar-316439) [11. 5. 2021].
- Franzkowiak, P., Homfeldt, H. G. & Mühlum, A. (2011). *Lehrbuch Gesundheit* (Reihe: Studienmodule Soziale Arbeit). Weinheim: Juventa.
- Fröhlich-Gildhoff, K. (2007). *Therapeutische Beziehung als „korrigierende emotionale Erfahrung“ – ja schön, aber wie denn?* Vortrag bei der 4. Wissenschaftlichen Fachtagung des Berufsverbandes der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten (bkj) „Die therapeutische Beziehung als Wirkfaktor in der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie“, 2. 3. 2007 in Frankfurt.
- Fröhlich-Gildhoff, K. & Jürgens-Jahnert, S. (2017). Mentalisieren und Personzentrierte Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie – passt das zusammen? *Person*, 21(1), 23–33.
- Fröhlich-Gildhoff, K. & Rönnau-Böse, M. (2018). Resilienz, Resilienzförderung und Personzentrierter Ansatz. *Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung*, 49(2), 62–68. Verfügbar unter: <https://pceliterature.org/publications/resilienz-resilienzforderung-und-personzentrierter-ansatz-2018.pdf> [11. 5. 2021].
- Gahleitner, S. B. (2005). *Neue Bindungen wagen. Beziehungsorientierte Therapie bei sexueller Traumatisierung* (Reihe: Personzentrierte Beratung & Therapie, Bd. 2). München: Reinhardt.
- Gahleitner, S. B. (2017). *Soziale Arbeit als Beziehungsfprofession. Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Gahleitner, S. B. (2018). Bindung, Beziehung und Einbettung ermöglichen – Anregungen für die Therapie und Beratung mit beziehungserschütterten Menschen. *Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung*, 49(3), 131–135. Verfügbar unter: <https://tamar.at/>

- wp-content/uploads/2019/10/Gahleitner_Bindung-Beziehung-und-Einbettung-erm%C3%B6glichen.pdf [11. 4. 2021].
- Gahleitner, S. B., Gerlich, K., Frank, C., Hinterwallner, H. & Koschier, A. (2017). *Prävention und Intervention bei Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung (PrIMsA). Eine interdisziplinäre und interinstitutionelle Perspektive*. Abschlussbericht. Krems: Donau-Universität Krems, Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit.
- Gahleitner, S. B., Gerlich, K., Heiler, R., Hinterwallner, H., Huber, E., Körner, M., Pfaffenlehner, J. & Yvette, V. (2017). Psychosoziale Arbeit mit Frauen aus dem Frauenhandel. Ein Plädoyer für bindungs- und traumasensible interprofessionelle Zusammenarbeit. *Trauma & Gewalt*, 11(1), 22–34.
- Gahleitner, S. B., Gerlich, K., Heiler, R., Hinterwallner, H., Schneider, M. & Völschow, Y. (2018). *Psychosoziale Arbeit mit traumatisierten Frauen aus Gewaltverhältnissen. Ergebnisse aus einer Studie zum Thema Menschenhandel mit dem Zweck sexueller Ausbeutung*. Kröning: Asanger.
- Gendlin, E. T. (1997). *Experiencing and the creation of meaning. A philosophical and psychological approach to the subjective* (Reihe: Northwestern University studies in phenomenology & existential philosophy; Neudr.). Evanston, IL: Northwestern University Press (Original erschienen 1962: *Experiencing and the creation of meaning*. New York: Free Press of Glencoe).
- Giddens, A. (1995). *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (englisches Original erschienen 1990: *The consequences of modernity*. Cambridge, MA: Polity Press).
- Goffman, E. (1977). *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt: Suhrkamp (englisches Original erschienen 1974: *Frame analysis. An essay on the organization of experience*. New York: Harper & Row).
- Grossmann, K. & Grossmann, K. E. (2017). *Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit* (7., unveränd. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta (letzte überarb. Aufl. erschienen 2012).
- Grunwald, K. & Thiersch, H. (2004). Das Konzept lebensweltorientierte Soziale Arbeit – einleitende Bemerkungen. In K. Grunwald & H. Thiersch (Hrsg.), *Praxis lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern* (Reihe: Grundlagentexte Pädagogik; S. 13–40). Weinheim: Juventa.
- Hammer, A., Hofer-Freundorfer, S., Croy, A., Ettel, S., Kienzl, C. & Prohaska, M. (2018). „Brücken bauen“ – In Kontakt-Kommen mit Menschen am Rand des psychotherapeutischen Interesses. In H. M. Topaloglou, A. Hammer, M. Finger-Ossinger, S. Hofer-Freundorfer, G. Pawlowsky & C. Wakolbinger (Hrsg.), *Beziehung im Fokus. Aktuelle Beiträge der Vereinigung Rogerianische Psychotherapie* (S. 307–330). Wien: Facultas.
- Hanses, A. (2007). Soziale Arbeit und Gesundheit – ein schwieriges wie herausforderndes Verhältnis. In H. G. Homfeldt (Hrsg.), *Soziale Arbeit im Aufschwung zu neuen Möglichkeiten oder Rückkehr zu alten Aufgaben?* (Reihe: Soziale Arbeit aktuell, Bd. 9; S. 113–123). Baltmannsweiler: Schneider.
- Hanses, A. & Homfeldt, H. G. (2009). Biografisierung der Lebensalter in Zeiten eines sich transformierenden Wohlfahrtsstaates. Herausforderung und Optionen für die Soziale Arbeit. In F. Kessl & H.-U. Otto (Hrsg.), *Soziale Arbeit ohne Wohlfahrtsstaat? Zeitdiagnosen, Problematisierungen und Perspektiven* (S. 149–164). Weinheim: Juventa.
- Hernandez, L., Robson, P. & Sampson, A. (2010). Towards integrated participation: Involving seldom heard users of social care services. *The British Journal of Social Work*, 40(3), 714–736.
- Hoffmann, B. (2016). Der Personenzentrierte Ansatz in der Arbeit mit komplex traumatisierten Menschen – ein Fallbeispiel aus der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. *Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung*, 47(1), 18–22. Verfügbar unter: https://www.gwg-ev.org/fileadmin/user_upload/Wissen/Fachtexte/GPB_1–2016_SchwP_Hoffmann_o.pdf [11. 5. 2021].
- Höger, D. (2006). Hat die Bindungstheorie die Psychotherapie verändert? In B. Strauß & M. Geyer (Hrsg.), *Grenzen psychotherapeutischen Handelns* (S. 15–24). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Höger, D. (2007). Der personenzentrierte Ansatz und die Bindungstheorie. In J. Kriz & T. Sluneco (Hrsg.), *Gesprächspsychotherapie. Die therapeutische Vielfalt des personenzentrierten Ansatzes* (Reihe: Psychotherapie – Ansätze und Akzente, Bd. 2; S. 64–78). Wien: Facultas.
- Homfeldt, H. G. & Sting, S. (2006). *Soziale Arbeit und Gesundheit. Eine Einführung*. München: Reinhardt.
- Huber, E., Gahleitner, S. B., Gerlich, K., Hinterwallner, H. & Hötzendorfer, W. (2017). Der Weg in ein besseres Leben? Menschenhandel in Österreich – ein bilaterales Forschungsprojekt. *SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis*, 14(2), 39–48. Verfügbar unter: https://www.bmi.gv.at/104/Wissenschaft_und_Forschung/SIAK-Journal/SIAK-Journal-Ausgaben/Jahrgang_2017/files/Huber_2_2017.pdf [11. 5. 2021].
- Hutter, C. (2010). Morenos Begriff der Begegnung. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 9(2), 211–224.
- Hutter, C. & Schacht, M. (2014). Morenos Werk und eine allgemeine Theorie des Psychodramas. In W. Eberwein & M. Thielen (Hrsg.), *Humanistische Psychotherapie. Theorien, Methoden, Wirksamkeit* (Reihe: Therapie & Beratung; S. 183–198). Gießen: Psychosozial-Verlag. Verfügbar unter: https://isi-hamburg.org/download/o_Hutter_Schacht_allgemeine%20Psychodramatheorie.pdf [11. 5. 2021].
- Keil, S. (2019). Das personenzentrierte Verständnis von Psychotrauma. Zur Integration psychotraumatologischer Erkenntnisse in das Personenzentrierte Konzept. *Person*, 23(2), 110–121.
- Keil, S., Korunka, C., Topaloglou, H. M., Kurl, N. & Käfer-Schmid, G. (2021). Forschung in der Personenzentrierten und Experienziellen Psychotherapie 2008–2018: Ein narrativer Review – 1. Teil. *Person*, 25(1), 76–90.
- Keil, W. W. (1997). Hermeneutische Empathie in der Klientenzentrierten Psychotherapie. *Person*, 1(1), 5–13.
- Keil, W. W. (2012). *Hermeneutische Empathie. Über die eigene Resonanz zum wertschätzenden Verstehen kommen*. Vortrag beim Fachgruppentreffen Psychotherapie und Beratung, 14. 9. 2012. Verfügbar unter: <http://docplayer.org/39850062-Wolfgang-w-keil-hermeneutische-empathie.html> [11. 5. 2021].
- Keilson, H. (1979). *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Deskriptive-klinische und quantifizierend-statistische follow-up Untersuchung zum Schicksal der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden* (Reihe: Forum der Psychiatrie, Bd. 5). Stuttgart: Enke.
- Kelleher, C., Seymour, M. & Halpenny, A. M. (2014). *Promoting the participation of seldom heard young people: A review of the literature on best practice principles* (Reihe: arrow@dit, Bd. 14–1). Dublin: DCYA. Verfügbar unter: <https://arrow.tudublin.ie/cgi/viewcontent.cgi?article=1026&context=aaschssrep> [11. 5. 2021].
- Keupp, H. (1997). *Ermutigung zum aufrechten Gang* (Reihe: Forum für Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, Bd. 35). Tübingen: DGVT.
- Kriz, J. (2017). *Subjekt und Lebenswelt. Personenzentrierte Systemtheorie für Psychotherapie, Beratung und Coaching* (Reihe: Systemische Therapie). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Labonté-Roset, C., Hoefert, H.-W. & Cornél, H. (Hrsg.) (2010). *Hard to reach. Schwer erreichbare Klienten in der Sozialen Arbeit* (Reihe: Praxis, Theorie, Innovation, Bd. 9). Berlin: Schibri.
- Lévinas, E. (1997). *Vom Sein zum Seienden* (Reihe: Phänomenologie, Bd. 1). Freiburg: Alber (französisches Original erschienen 1947: *De l'existence à l'existent*. Paris: Fontaine).
- Locher, M. (2013). Personenzentrierte Beratung in psychiatrischen Institutionen. In S. B. Gahleitner, I. Maurer, E. O. Ploil & U. Straumann (Hrsg.), *Personenzentriert beraten: alles Rogers? Theoretische und praktische Weiterentwicklungen Personenzentrierter Beratung* (S. 186–194). Weinheim: Beltz Juventa.

- Luhmann, N. (2014). *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (Reihe: Flexibles Taschenbuch; 5., unveränd. Aufl.). Konstanz: UVK (letzte überarb. Aufl. erschienen 1989).
- Lux, M. (2020). Wirkfaktoren personenzentrierter Beziehungsgestaltung aus neurowissenschaftlicher Sicht. *Person*, 24(1), 5–15.
- Main, M. & Solomon, J. (1986). Discovery of an insecure-disorganized/disoriented attachment pattern. In T. B. Brazelton & M. W. Yogman (Hrsg.), *Affective development in infancy* (S. 95–124). Norwood, NY: Ablex.
- Mead, G. H. (1934). *Mind, self & society. From the standpoint of a social behaviorist*. Chicago: Chicago University Press.
- Nestmann, F. (2010). Soziale Unterstützung – Social Support. *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online*, 2(8), 1–39.
- Nohl, H. (1988). *Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie* (10. Aufl. – Neuausg.). Frankfurt: Klostermann (Original erschienen 1933: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Frankfurt: Klostermann).
- Norcross, J. C. & Lambert, M. J. (2018). Psychotherapy relationships that work III. *Psychotherapy*, 55(4), 303–315.
- Norcross, J. C. & Lambert, M. J. (2019). *Psychotherapy relationships that work. Bd. 1: Evidence-based therapist contributions* (3., aktual. Aufl.). Oxford: Oxford University Press.
- Norcross, J. C. & Wampold, B. E. (2019). *Psychotherapy relationships that work. Bd. 2: Evidence-based therapist responsiveness* (3., aktual. Aufl.). Oxford: Oxford University Press.
- Ostbomk-Fischer, E. (1991). Beratung und Hilfe für „Hoffnungslose Fälle“ (?). *Gesprächspsychotherapie und personenzentrierte Beratung*, 22(1 [Nr. 81]), 49–51.
- Petzold, H. G. (2003). *Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden einer schulübergreifenden Psychotherapie* (Reihe: Integrative Therapie – Schriften zu Theorie, Methodik und Praxis, Bd. 2; 2., überarb. u. erw. Aufl.). Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H. G., Goffin, J. J. M. & Oudhof, J. (1993). Protektive Faktoren und Prozesse – die ‚positive‘ Perspektive in der longitudinalen, „klinischen Entwicklungspsychologie“ und ihre Umsetzung in die Praxis der Integrativen Therapie. In H. G. Petzold & J. Sieper (Hrsg.), *Integration und Kreation. Band 1: Modelle und Konzepte der Integrativen Therapie, Agogik und Arbeit mit kreativen Medien* (S. 173–266). Paderborn: Junfermann.
- Pörtner, M. (2013). Fachkompetenz oder Mitmenschlichkeit? In B. Kathrin, M. Christine, C. Herbert & S. Müller-Teusler (Hrsg.), *Die Person als Organon in der Sozialen Arbeit. Erzieherpersönlichkeit und qualifiziertes Handeln* (S. 119–120). Wiesbaden: Springer VS.
- Rabe, H. (2013). Menschenhandel zur sexuellen Ausbeutung in Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 63(9), 15–22. Verfügbar unter: http://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/APuZ_2013-09_online.pdf [11. 5. 2021].
- Rabe, H. & Tanis, N. (2013). *Menschenhandel als Menschenrechtsverletzung. Strategien und Maßnahmen zur Stärkung der Betroffenenrechte* (Reihe: Handreichung). Berlin: DIMR & KOK. Verfügbar unter: https://www.kok-gegen-menschenhandel.de/uploads/media/Handreichung_Menschenhandel_als_Menschenrechtsverletzung.pdf [11. 5. 2021].
- Rogers, C. R. (1947c). Some observations on the organization of personality. *American Psychologist*, 2(9), 358–368.
- Rogers, C. R. (1951a). *Client-centered therapy: Its current practice, implications, and theory* (Reihe: The Houghton Mifflin psychology series). Boston: Houghton Mifflin.
- Rogers, C. R. (1957a). The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. *Journal of Consulting Psychology*, 21(2), 95–103. Verfügbar unter: <https://app.shoreline.edu/dchris/psych236/Documents/Rogers.pdf> [11. 5. 2021].
- Rogers, C. R. (1987). *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes* (Reihe: GwG-Thema). Köln: GwG (englisches Original erschienen 1959a: A theory of therapy, personality and interpersonal relationships as developed in the client-centered framework. In S. Koch [Hrsg.], *Psychology: A study of science. Study 1: Conceptual and systematic. Bd. 3: Formulations of the person and the social context* [S. 184–251]. New York: McGraw-Hill).
- Rogers, C. R. (2019a). Die zwischenmenschliche Beziehung: Das tragende Element in der Therapie. In C. R. Rogers, *Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie* (S. 211–231). Frankfurt: Fischer (englisches Original erschienen 1962a: The interpersonal relationship: The core of guidance. *Harvard Educational Review*, 32[4], 416–429).
- Rogers, C. R. (2019b). Klientenzentrierte Psychotherapie. In C. R. Rogers, *Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie* (S. 17–61). Frankfurt: Fischer (englisches Original erschienen 1975a: Empathic: An unappreciated way of being. *The Counseling Psychologist*, 5[2], 2–10).
- Rogers, C. R. (1989). A client-centered/person-centered approach to therapy. In H. Kirschenbaum & V. L. Henderson (Hrsg.), *The Carl Rogers reader* (S. 135–156). Boston, MA: Houghton Mifflin (Original erschienen 1986h: A client-centered/person-centered approach to therapy. In I. L. Kutash & A. Wolf [Hrsg.], *Psychotherapist's casebook. Theory and techniques in the practice of modern therapies* [Reihe: Jossey Bass Social and Behavioral Science Series; S. 197–208]. San Francisco, CA: Jossey-Bass).
- Rogers, C. R. & Buber, M. (1960). Dialogue between Martin Buber and Carl Rogers. 1957. *Psychologia. An International Journal of Psychology in the Orient*, 3(4), 208–221.
- Sander, K. (2012). Interaktionsordnung. Zur Logik des Scheiterns und Gelingens professioneller Praxis. In A. Hanses & K. Sander (Hrsg.), *Interaktionsordnungen. Gesundheit als soziale Praxis* (S. 15–34). Wiesbaden: Springer VS.
- Schacht, M., Pruckner, H. (2010). Beziehungsgestaltung in der Psychodramatherapie. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 9(2), 239–255. doi:10.1007/s11620-010-0084-3
- Schaefer, I., Kumpers, S. & Cook, T. (2021). „Selten Gehörte“ für partizipative Gesundheitsforschung gewinnen: Herausforderungen und Strategien. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(2), 163–170. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s00103-020-03269-7.pdf> [11. 5. 2021].
- Schmid, P. F. (2002a). Anspruch und Antwort. Personenzentrierte Psychotherapie als Begegnung von Person zu Person. In W. W. Keil & G. Stumm (Hrsg.), *Die vielen Gesichter der Personenzentrierten Psychotherapie* (S. 75–106). Wien: Springer.
- Schmid, P. F. (2002b). *Die therapeutische Beziehung als personale Herausforderung*. Vortrag beim 34. Weinsberger Kolloquium, 13. 9. 2002 in Weinsberg. Wien: IPS. Verfügbar unter: <https://www.apg-ips.at/images/uploads/artikel/paper-pca.pdf> [11. 5. 2021].
- Schweer, M. K. W. & Thies, B. (2008). Vertrauen. In A. E. Auhagen (Hrsg.), *Positive Psychologie. Anleitung zum „besseren“ Leben* (2., überarb. u. erw. Aufl.; S. 136–149). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Sehrig, J. (2016). Empathie gegenüber Rassismus und Intoleranz? Herausforderungen für eine personenzentrierte Haltung in der Sozialen Arbeit. *Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung*, 47(3), 143–147.
- Stauffer, J. (2015). *Ethical loneliness. The injustice of not being heard*. New York: Columbia University Press.
- Steinhage, R. (2004). Multiple Persönlichkeiten – Traumatisierung durch extreme Gewaltanwendung. *Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung*, 35(3), 206–213.
- Tedeschi, R. G. & Calhoun, L. G. (1995). *Trauma & transformation. Growing in the aftermath of suffering*. Thousand Oaks, CA: SAGE.
- Tedeschi, R. G., Park, C. L. & Calhoun, L. G. (Hrsg.) (1998). *Posttraumatic growth. Positive change in the aftermath of crisis*. New York: Erlbaum.
- Topaloglou, H. M., Hammer, A., Hofer-Freundorfer, S. & Wakolbinger, C. (2018). Personenzentrierte Psychotherapie zwischen Wissenschaft und

- Praxis: Wie wirkt Beziehung? In H. M. Topaloglou, A. Hammer, M. Finger-Ossinger, S. Hofer-Freundorfer, G. Pawlowsky & C. Wakolbin-ger (Hrsg.), *Beziehung im Fokus. Aktuelle Beiträge der Vereinigung Rogerianische Psychotherapie* (S. 25–58). Wien: Facultas.
- Vygotskij, L. S. (2002). *Denken und Sprechen. Psychologische Untersuchungen*. Weinheim: Beltz (russisches Original erschienen 1934: Мышление и речь. Психологические исследования. Moskau: Socëkgiz).
- Wagenblass, S. (2004). *Vertrauen in der Sozialen Arbeit. Theoretische und empirische Ergebnisse zur Relevanz von Vertrauen als eigenständiger Dimension* (Reihe: Soziale Praxis). Weinheim: Juventa.
- Wagenblass, S. (2013). Vertrauen. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (4., völlig neu bearb. Aufl.; S. 1825–1835). München: Reinhardt.
- Wege, J. (2018). Das (un-)sichtbare Feld der Prostitution. Gemeinwesenarbeit und Streetwork als methodische Zugänge. *Soziale Arbeit*, 67(3), 100–106. Verfügbar unter: https://www.dzi.de/wp-content/uploads/2021/01/18_SozArb_03_Wege.pdf [11. 5. 2021].
- Weinhold, K. & Nestmann, F. (2012). Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung in Übergängen. In S. B. Gahleitner & G. Hahn (Hrsg.), *Übergänge gestalten, Lebenskrisen begleiten* (Reihe: Klinische Sozialarbeit. Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung, Bd. 4; S. 52–67). Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Wilkinson, R. G. & Pickett, K. (2010). *Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind* (3., verb. Aufl.). Berlin: Tolkmitt bei Zweitausendeins (englisches Original erschienen 2009: *The spirit level: Why equality is better for everyone*. London: Lane).
- World Health Organization (WHO) (2001). *The World Health Report 2001. Mental health: new perspectives, new hope*. Genf: WHO. Verfügbar unter: www.who.int/entity/whr/2001/en/whr01_en.pdf [7. 11. 2020].